

## DYNASTISCHE MARIENFRÖMMIGKEIT

### *Die Wittelsbacher in der Frühen Neuzeit*

*von Joachim Schmiedl*

„Diese Segenswünsche vertraue ich der Jungfrau Maria an, die in diesem unserem Land als Patrona Bavariae verehrt wird. Ich tue es in der klassischen Formulierung der Fürbitte von Jakob Balde, die zu Füßen der Mariensäule geschrieben steht: Rem regem regimen regionem religionem conserva Bavaris, Virgo Patrona, tuis! – Erhalte, Jungfrau Patronin, Deinen Bayern das Gut, oder wie man im Dialekt sagt ‚das Sach‘, die Regierung, das Land und die Religion!“<sup>1</sup>

Papst Benedikt XVI. erinnerte mit diesen Worten bei der Begrüßung auf dem Münchener Flughafen am 09. September 2006 an die marianische Tradition seines Heimatlandes Bayern. War es monarchistische Nostalgie, die den Papst zu diesen Worten veranlasste? Oder wollte er auf den Zusammenhang von Religion, Gesellschaft und Politik aufmerksam machen, den er für die Gegenwart anmahnen wollte? Die Bezugnahme auf die Mariensäule stellt Benedikt jedenfalls in die Tradition der wittelsbachischen Herzöge, Kurfürsten und Könige, für welche die Instrumentalisierung der Religion im Dienst eines funktionierenden Staatswesens zum selbstverständlichen Bestandteil der Staatsraison gehörte, unbeschadet einer persönlichen Frömmigkeit. In den beiden Jahrhunderten nach den Reformationen des 16. Jahrhunderts erreichte diese Verquickung von Religion und Regierung einen Höhepunkt. An einigen Beispielen aus der Herrschaft der Wittelsbacher soll dieser Konnex verdeutlicht werden.

<sup>1</sup> Benedikt XVI. (2006), Ankunft, 24.

## Konfessionalisierung

Das Konzil von Trient<sup>2</sup> (1545–1563) hatte der katholischen Kirche auch in den Ländern nördlich der Alpen wieder Perspektiven eröffnet. Obwohl nur wenige deutsche Bischöfe überhaupt an dem „Konzil in deutschen Landen“ teilgenommen hatten, wirkte sich die Neuformulierung und Neuvergewisserung des Glaubensguts positiv auf die Auseinandersetzung mit lutherischen und reformierten Theologen aus. Theologisch wurde etwa die Rechtfertigungslehre formuliert, die Sakramentenlehre besonders im Blick auf Eucharistie und Ehe geklärt sowie über die Erbsünde und den Umgang mit der Heiligen Schrift Positives und Weiterführendes ausgesagt. Als wegweisend sollten sich die auf die Erneuerung der Disziplin ausgerichteten Dekrete erweisen. Dabei sollte die Reform bei den Bischöfen und den Pfarrern beginnen, deren Residenzpflicht eingeschränkt wurde und die zu einer gediegenen Ausbildung ermahnt wurden.

Für die Ekklesiologie bedeutete Trient eine der bedeutendsten Weichenstellungen in der Geschichte der Kirche. Die vom Papst und der Kurie über die Bistümer zu den Pfarreien durchstrukturierte Kirche, in der die Orden die Funktion hatten, für die geistige und geistliche Qualität der Kleriker und Laien zu sorgen, erschien bald als eine in sich geschlossene, perfekt organisierte Gesellschaft. Unmittelbar nach dem Konzil sorgten die Päpste für die Herausgabe der verbindlichen liturgischen Bücher. Sixtus V. betrieb während seines nur kurzen Pontifikats die Restrukturierung der Kurie. Die Verbreitung des Glaubens – und das bedeutete auch die Rückgewinnung verlorenen Terrains – wurde zum Anliegen der gesamten katholischen Christenheit.

Dadurch entstand eigentlich erst das, was wir mit „römisch-katholischer Kirche“ bezeichnen. So wie sich Lutheraner und Reformierte nach dem Scheitern aller Wiedervereinigungsabsichten ab der Mitte des 16. Jahrhunderts um Kirchenwerdung mühten, wurde die „societas perfecta“ der römischen Kirche in Auseinandersetzung mit den nichtkatholischen Konfessionen profiliert. Dieser Vorgang wird in der Forschung seit 25

<sup>2</sup> Vgl. Venard (1993), Laterankonzil; Prodi/Reinhard (2001), Trient; Ganzer (1997), Angelpunkt; Ganzer (2000), Gesamtkirche.

Jahren als „Konfessionalisierung“<sup>3</sup> bezeichnet. Nach der Formulierung eines klaren Glaubensbekenntnisses suchten sich die Kirchen mit geeigneten Multiplikatoren zu versorgen. Der eigene, „richtige“ Glaube wurde propagiert, entgegenstehende Schriften einer Zensur unterworfen. Eine wichtige Rolle spielte die Neuorganisation der Bildungslandschaft. Visitationen und Sozialkontrolle sicherten eine Kontrolle im Innern, die um so effektiver wurde, je klarer auch im Bereich der Liturgie und der gemeinschaftlichen Frömmigkeit die Riten unterscheidbar und sprachlich fassbar waren. Organisation, Bildung und Kontrolle bedienten sich der Hilfe der Orden, besonders der neuen Gemeinschaften der Jesuiten und Kapuziner, und gingen eine Symbiose mit den katholischen Staaten ein. Die katholische Kirche konnte bei diesem Vorgang der Konfessionalisierung an Bewährtes anknüpfen, schuf aber auch Neues. Die mittelalterlichen Bruderschaften etwa als religiöse Selbsthilfevereine in den Pfarreien bestanden weiter, erhielten aber in der Frühen Neuzeit zum Teil eine übergeordnete Struktur in international vernetzten und agierenden Erzbruderschaften und in den Marianischen Kongregationen eine effektive Konkurrenz.

Über die Reichweite der Konfessionalisierung sind sich die Historiker in den letzten Jahren wieder uneins geworden. Manche, wie Peter Hersche, kritisieren, dass sich hinter dem Paradigma der Konfessionalisierung spätneuzeitlicher Fortschrittsglaube und Modernisierungsoptimismus verberge. Nur wenn man Stabilität und Sicherheit als mindestens gleichwertig zu Wandel und Produktivität bewerte, könne man einen Zugang zu den Menschen der Barockzeit gewinnen. Das gelte besonders für die so genannten katholischen Länder.

Walter Hartinger widerspricht in einer Untersuchung über die Zeit Maximilians I. für das Zusammenleben von Klerus und Laien „einem allgemeinen Klima des einvernehmlichen und vertrauensvollen Miteinanders,

<sup>3</sup> Aus den Veröffentlichungen der beiden Hauptprotagonisten der Konfessionalisierungsthese seien genannt: Reinhard (1995), Konfessionalisierung; Schilling (1995), Konfessionalisierung. In kritischer Auseinandersetzung mit der These vgl. u.a. Schorn-Schütte (1999), Konfessionalisierung; Holzem (1999), Konfessiongesellschaft; Kaufmann (1996), Konfessionalisierung. Aus der Fülle lokaler Untersuchungen sei beispielhaft hingewiesen auf: Bosbach (1994), Konfessionalisierung; Dippold (1996), Konfessionalisierung; Bahlcke/Strohmeier (1999), Konfessionalisierung; Grimkowski (2004), Konfessionalisierung; Hoffmann (2005), Konfessionalisierung. Sehr kritisch gegen dieses Paradigma: Hersche (2006), Muße.

das die rasche und durchgreifende Internalisierung religiöser Verhaltensformen gefördert hätte. Vielmehr waren Opposition gegen die persönliche Lebensführung der Priester und gegen deren Lehrverkündigung an vielen Orten zu spüren.<sup>4</sup> Auch die Disziplinierung der Sprache gelang nur unvollkommen: „Von einer Domestizierung der Bevölkerung durch Modellierung ihrer Affekte, in diesem Fall durch Selbstkontrolle der inkriminierenden Äußerungen über Gott und Heiliges allgemein, wird man auch unter dem strengen Polizeiregiment von Kurfürst Maximilian nicht ausgehen können.“<sup>5</sup> Die Frömmigkeitsformen, wie Rosenkranzgebet, Wallfahrten, vor allem Marienverehrung, die unter Maximilian gefördert wurden, erlebten wohl eine neue Blüte, sind in ihrer Art jedoch bereits im Spätmittelalter vorgebildet worden. Ob und wie tief der Katholizismus wirklich die Menschen erreichte, erscheint durchaus ambivalent.

### **Das Vorspiel: Liebfrauenmünster Ingolstadt**

Nachdem Ingolstadt im Jahr 1392 Haupt- und Residenzstadt des Teilherzogtums Bayern-Ingolstadt geworden war, gründete Herzog Stephan III. der Kneißl (1337–1413) dort 1407 eine Pfarrei, auf der ab 1425 die Kirche „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“ entstand. Dieser Herzogskirche wurde nicht, wie zum Beispiel in Wien, ein Kollegiatkapitel angegliedert, sondern eine aufeinander abgestimmte Stiftung von 16 Psalteristen für das liturgische Stundengebet, 15 Pfründnern und 18 Armen für das Gebet zugunsten der Verstorbenen der herzoglichen Familie. Weitere 1000 Arme sollten ihren Lebensunterhalt aus der Präsenz bei der Ableistung von Messstiftungen beziehen. Im Hintergrund stand die Sorge um das Seelenheil Herzog Ludwigs des Gebarteten und seiner Familie – ein typisch mittelalterliches Anliegen<sup>6</sup>. Eine Vertiefung und Erneuerung des Glaubens bei den „Angestellten“ der Stiftung scheint nicht intendiert gewesen zu sein<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Hartinger (2002), Konfessionalisierung, 131.

<sup>5</sup> Hartinger (2002), Konfessionalisierung, 133.

<sup>6</sup> Vgl. Hausfelder (2007), Stiftungen.

<sup>7</sup> Zur Verdeutlichung der Veränderung dieser Haltung in der Neuzeit sei auf die Einführung der Maiandacht im westdeutschen Raum hingewiesen. Sie erfolgte 1842 in Aachen in einer Suppenküche für Arme. Vor der Speisung stand die Marienandacht mit einer katechetischen Predigt. Vgl. Schmiedl (1994), Religiosität, 227–234.

## Jesuiten und Marianische Kongregationen

Das änderte sich mit der Übernahme von Lehrstühlen an der 1472 in Ingolstadt gegründeten Universität durch Professoren aus dem wenige Jahre zuvor entstandenen Jesuitenorden<sup>8</sup>. Claude Le Jay, Alfonso Salmerón und Petrus Canisius kamen 1549 nach Ingolstadt. Besonders Canisius profilierte sich als Studentenseelsorger und Prediger am Liebfrauenmünster. Die ersten Jahrzehnte hatten die Jesuiten mit großen Widerständen gegen ihre Gründung zu kämpfen. Erst 1576 konnte die Fundationsurkunde für das neben dem Liebfrauenmünster gelegene Jesuitenkolleg<sup>9</sup> unterzeichnet werden.

Für den aus Nimwegen stammenden Petrus Canisius<sup>10</sup> war die Förderung der Marienverehrung und die Herausarbeitung ihrer heilsgeschichtlichen Rolle ein zentrales Anliegen. „Die Gottesmutter nahm für ihn die zentrale Stellung im Erlösungswerk ein. Sie hatte ihm ihren Segen für sein Leben im Jesuitenorden gespendet, sie war ihm auf dem Sterbebett erschienen und hat ihm den Weg zum Himmel gewiesen. Dieses Verständnis für Maria durchzieht sein ganzes schriftstellerisches Werk und hat seinen Höhepunkt im Marientraktat ‚De Maria Virgine‘.“<sup>11</sup>

In die ersten Jahre der Präsenz der Jesuiten in Ingolstadt fällt ein Geschenk des dritten Generalobern der Jesuiten, Franz Borgia (1510–1572). Auf dessen Bitte hin erlaubte Papst Pius V., von der Marienikone „Salus Populi Romani“<sup>12</sup> in der Basilika Santa Maria Maggiore eine Kopie anzufertigen. Von dieser wurden weitere Kopien für die Niederlassungen des Jesuitenordens angefertigt; eine davon ging nach Ingolstadt<sup>13</sup>. Ihre weitere Geschichte ist eng mit dem Namen des Jesuitenpaters Jakob Rem (1546–1618)<sup>14</sup> verbunden.

<sup>8</sup> Vgl. Hartmann (2001), Jesuiten.

<sup>9</sup> Vgl. Nising (2004), Jesuitenkollegien.

<sup>10</sup> Vgl. Berndt (2000), Canisius; Oswald/Rummel (1997), Canisius; Haub (1997), Schriftsteller; Immenkötter (1997), Canisius.

<sup>11</sup> Haub (2007), Was immer, 71.

<sup>12</sup> Vgl. Wolf (1990), Salus.

<sup>13</sup> Vgl. Brandl (2007), Lobspruch, 97.

<sup>14</sup> Vgl. Hattler (1881), Rem; Haub (2004), Jakob Rem.

Jakob Rem hatte sein Noviziat in Rom absolviert und war dann als Studienpräfekt nach Dillingen an der Donau gekommen. In Rom hatte er die 1563 von Johannes Leunis gegründeten Marianischen Kongregationen kennen gelernt. Dieser sammelte Studenten um ein Marienbild, „um sie durch Verehrung der Himmelskönigin in Tugend und Wissen, an Charakter und Bildung vorwärts zu bringen“<sup>15</sup> In Dillingen übernahm Rem dieses Konzept, als er 1574 die erste Marianische Kongregation nördlich der Alpen gründete<sup>16</sup>, verband es allerdings von Anfang an mit elitärer Auswahl der Mitglieder. Der Rektor des Dillinger Kollegs konnte jedoch bereits fünf Jahre nach der Gründung nach Rom berichten: „Von sehr eifrigen und tugendhaften Schülern wurde in Dillingen die Marianische Kongregation eingerichtet. Sie ist jetzt in vier Abteilungen geschieden und trägt viel dazu bei, daß unsere Schule an Schülerzahl wie an Frömmigkeit stets zunimmt.“<sup>17</sup>

Das Beispiel Dillingens strahlte bald aus. 1577, im selben Jahr, als Petrus Canisius seine „*Mariale*“ veröffentlichte, gründete er in Ingolstadt eine Marianische Kongregation. In seinem Marienbuch schrieb er zur Bedeutung dieser Vereinigungen:

„Wie kann denn getadelt werden, daß Menschen einen Verein bilden, nicht Geldes und Gewinnes noch eitlen Ruhmes halber, sondern einzig aus Liebe und Verlangen, Gott zu dienen und Maria zu loben? Weiß man denn nicht, wie Gott wohlgefällig, wie ungemein anregend es für das menschliche Herz ist, wenn mehrere sich zusammentun, um sich gegenseitig mehr und mehr aufzumuntern, Gott treu zu dienen und Maria zu verherrlichen? Werden doch hierdurch nicht wenige im Glauben wie auch in der Ausübung guter Werke, im Gebet und in der Liebe immer mehr angeleitet und gefestigt. Weiß man denn nicht, wieviel daran gelegen ist, verschiedene Arten und Weisen auszudenken und zu empfehlen, wodurch die Menschen, zumal an den Feiertagen, von eitlen Dingen abgelenkt und zur Frömmigkeit hingeleitet werden?“<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Gatterer, zit. nach: Kratz (1917), *Aus alten Zeiten*, 13.

<sup>16</sup> Wilhelm Kratz gibt, abweichend von der sonstigen Literatur, 1576 als Gründungsjahr an; vgl. Kratz (1917), *Aus alten Zeiten*, 61. Vgl. Brandmüller (1974), *Kongregation*.

<sup>17</sup> Kratz (1917), *Aus alten Zeiten*, 62.

<sup>18</sup> Zit. nach: Kratz (1917), *Aus alten Zeiten*, 63–64.

Die Ingolstädter Kongregation erlebte eine weitere Blüte, als Jakob Rem 1586 aus Gesundheitsgründen von München nach Ingolstadt versetzt wurde. Dort gründete er am 04. Mai 1595 als Kernkreis der Marianischen Kongregation das „Colloquium Marianum“, dessen spiritueller Mittelpunkt die Kopie des römischen Gnadenbildes war. Am 06. April 1604 wurde Jakob Rem in einer Art Vision die Erleuchtung zuteil, dass der Titel in der Lauretanischen Litanei, der die Mariologie zusammenfasse, „Wunderbare Mutter“ sei. Er ließ den Vorsänger diese Anrufung dreimal wiederholen. Dieser Tag wurde zur Geburtsstunde des Titels „Dreimal wunderbare Mutter“ und seiner Applikation auf das Bild aus Santa Maria Maggiore<sup>19</sup>.

### **Albrecht V. und Wilhelm V.**

Damit sind wir bereits mitten in der Epoche der Konfessionalisierung. Albrecht V. verstand sich ausdrücklich als katholischer Fürst. Konfessionalisierung richtete sich bei ihm freilich „weniger auf den Einzelfall, sondern galt primär der Verwirklichung eines Prinzips“<sup>20</sup>. Durch die rasche Publizierung der Trienter Reformbeschlüsse (1566) konnte in Bayern über die Ablegung der *Professio fidei* auch durch Professoren, Schulmeister, Beamte und Dienstleute eine einheitliche, durch Sozialdisziplinierung kontrollierte Leitungsschicht im ganzen Land erreicht werden. Bei dieser Reform spielten die Jesuiten eine wichtige Rolle. Über sie war Bayern mit dem Reformpapsttum verbunden, was sich unter anderem in der raschen Übernahme der Gregorianischen Kalenderreform, im Abschluss eines Konkordats mit dem Papst 1583<sup>21</sup> und in der Zustimmung Roms zur westdeutschen Bistumspolitik zu Gunsten des nachgeborenen Sohnes Ernst äußerte, der fünf Bischofsstühle und zwei Abteien innehatte und damit im Raum zwischen Köln und Paderborn eine wittelsbachische Sekundogenitur begründete, die mehr als eineinhalb Jahrhunderte Bestand haben sollte. Dieter Albrecht charakterisiert Herzog Albrecht so: „Der ‚Fürstentyp der Gegenreformation‘, als der Albrecht V. bezeichnet worden ist, ist also nicht im reinen Dienst an der Kirche aufgegangen, sondern gerade durch das Nebeneinander von konfessio-

<sup>19</sup> Vgl. Amberger (2004), 400 Jahre.

<sup>20</sup> Albrecht (1998), Maximilian, 78.

<sup>21</sup> Vgl. Unterburger (2004), Konkordat.

nell-kirchlichem und staatlich-dynastischem Interesse gekennzeichnet, in dieser Mischung hat er historische Wirkungen gezeitigt.“<sup>22</sup>

Die persönliche Verbundenheit zu den Jesuiten zeigte sich unter anderem in der Förderung der Marianischen Kongregationen. „Noch vor Schluß des Jahres [1578, JS] ließen sich Albrecht V. und sein Sohn Wilhelm V. in die Münchener Kongregation einschreiben.“<sup>23</sup>

Wilhelm V. setzte die Kirchenpolitik seines Vaters fort. Er ließ in der Münchener Frauenkirche mit Genehmigung von Papst Gregor XIII. vom 11. November 1579 eine „Erzbruderschaft von Unserer Lieben Frau zu Altötting“ errichten. Neben der Verpflichtung zum Beten von drei Rosenkränzen pro Woche hatte die Bruderschaft den Zweck der „Mehring und Bewahrung katholischer Religion, auch höchstschuldigster Andacht gegen diesen heiligen Ort und Unsere Lieben Frauen von Altötting“. Zugleich sollte jedes Mitglied bei der Aufnahme versprechen und geloben, „alle ketzerischen und verbotenen Bücher, Schriften und Gemälde alsbald von sich zu thun“.<sup>24</sup> Der gegenreformatorische Impetus verband sich bei Wilhelm V. mit einer besonderen Verbundenheit zum Marienwallfahrtsort Altötting, der seit Ende des 15. Jahrhunderts nach mehreren Heilungswundern einen großen Aufschwung erlebte. Wilhelm, der den Beinamen „der Fromme“ erhielt, bediente sich dabei der Jesuiten, denen er die Betreuung des Wallfahrtsortes anvertraute. 1581 weihte er die Stadt München der Muttergottes von Altötting. Für die Sicherung des katholischen Glaubens, um dessentwillen er nach dem Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs Gebhard Truchsess von Waldburg den Kölner Krieg (1583–1588) führte, spielte für Wilhelm das Netz der Wallfahrtsorte eine große Rolle. Durch einen Besuch des italienischen Wallfahrtsortes Loreto, wo er „dem wundertätigen Marienbilde einen vierundzwanzigarmigen Hängeleuchter aus 80 Pfund Silber, von höchst künstlicher Arbeit, die Flucht Joseph’s aus Aegypten, von Ebenholz und Silver, eine Auferstehung Christi, von Gold und Diamanten, und viele andere Kleinode von hohem Werthe zum Geschenke brachte“<sup>25</sup>, wurde seine Marienverehrung auch über Bayern hinaus bekannt<sup>26</sup>.

<sup>22</sup> Albrecht (1998), Maximilian, 81.

<sup>23</sup> Kratz (1917), Aus alten Zeiten, 68.

<sup>24</sup> Pfister (1994), Blick, 15.

<sup>25</sup> Bruckbräu (1855), Mariensäule, 13.

Wilhelm gehört zu den ersten nachreformatorischen Fürsten, die das Engagement für die katholische Konfession mit konkreten Ausdrücken persönlicher Frömmigkeit und dem Bemühen um eine entsprechende Bildung verbanden.

### Maximilian I.

Der Höhepunkt der dynastischen Marienfrömmigkeit wurde unter Wilhelms Sohn und Nachfolger, Maximilian I. (1573–1651)<sup>27</sup>, erreicht. Bereits 1597 nach dem vorzeitigen Rücktritt seines Vaters an die Herrschaft gelangt, war seine Regierungszeit von den konfessionellen Auseinandersetzungen geprägt, die von der Vollstreckung der Reichsacht an der Reichsstadt Donauwörth (1607) über die Gründung und Führung der katholischen Liga (1609) den gesamten Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) umfassten.

Die religiösen Grundlagen wurden in der Kindheit und Jugend gelegt. Regelmäßiges Gebet und Wallfahrten in die nähere Umgebung von München, aber auch nach Tuntenhausen und Altötting, gehörten ebenso dazu wie das Nacherzählen der Predigt beim sonntäglichen Mittagstisch<sup>28</sup>. Sein Lehrer Wenzeslaus Peträus berichtet:

„Der H. Maximilian ist auf seinem rapple geritten bis zur wiesen bei Thalkirchen; alsdann ist er über die wiesen dahin mit uns gangen und die lateinische litaniam singen helffen. Bei der meß hat er den rosenkranz und für alle und jede, deren er in seinem täglichen gebet generaliter eingedenk, ein spezial Paternoster sambt dem Ave Maria gesprochen.“<sup>29</sup>

Schon als Kind wurde Maximilian Sodale in der Münchener Marianischen Kongregation, mit elf Jahren Präfekt, später Generalpräfekt aller

<sup>26</sup> Altötting und Loreto gehören seit 1996 mit Fatima, Lourdes, Marizell und Tschenschow zur Initiative „Shrines of Europe“.

<sup>27</sup> Vgl. die umfassenden Biographien: Albrecht (1998), Maximilian; Kraus (1990), Maximilian I.

<sup>28</sup> „Jeden Samstag betet er mit seinen Geschwistern die Lauretanische Litanei, der Rosenkranz, in dessen Zeichen wenige Jahre zuvor die Türken bei Lepanto besiegt worden waren, wird ihm eine vertraute und oft wiederholte Form des Gebets.“ – Albrecht (1998), Maximilian, 97.

<sup>29</sup> Zit. nach: Albrecht (1998), Maximilian, 96.

Marianischen Kongregationen im Reich. 1587 bis 1591 studierte Maximilian in Ingolstadt, wo inzwischen der Einfluss der Jesuiten an der bayerischen Landesuniversität so stark war, „daß Denken und Lebenswelt der Studierenden aller Fakultäten von jesuitischen Auffassungen nachhaltig bestimmt werden mußten. Es war die Generation Maximilians, Theologen und Juristen, die diese Einflüsse in der einen und anderen Weise in Ingolstadt aufgenommen hat, und auf manche ehemalige Ingolstädter Studenten, vor allem Juristen, sollte sich Maximilian stützen, als er daran ging, entsprechende Prinzipien als regierender Fürst zu verwirklichen.“<sup>30</sup> In Ingolstadt wurde Maximilian von der selbstverständlichen Marianität der Jesuiten geprägt, die von Petrus Canisius grundgelegt und von Jakob Rem weiter entfaltet worden war. Damit nahm er einen wesentlichen Grundzug gegenreformatorischer Frömmigkeit in sich auf<sup>31</sup>.

„Die daraus folgende marianische Praxis tritt uns in vielen Facetten entgegen und ist in den Einzelheiten häufig beschrieben worden: Die frühe Mitgliedschaft in der Marianischen Kongregation; das regelmäßige Gebet marianischer Texte; die vielen und oft mühseligen Wallfahrten zu den Marienheiligtümern, an erster Stelle nach Altötting, wo er 1630 den Blutweihebrief niederlegt, dann Ettal, Fürstenfeld, Tuntenhausen, wo er 1630 den Gnadenaltar stiftet, auch in das entfernte Einsiedeln und nach Loreto; die Sammlung und Verehrung von Marienreliquien; die Widmung von Weihgaben an Stätten der Marienverehrung, vor allem nach Altötting; die ungewöhnliche Benennung seines langerwarteten ersten Sohnes mit dem Beinamen Maria, wodurch eine langandauernde Praxis im katholischen Raum eröffnet wird; die Bestimmung, sein Herz in der Gnadenkapelle von Altötting beizusetzen, welchem Vorbild seine Nachfolger bis zum letzten König von Bayern im Jahre 1921 gefolgt sind.“<sup>32</sup>

<sup>30</sup> Albrecht (1998), Maximilian, 103.

<sup>31</sup> „Mit der religiös-sittlichen Ausrichtung der Kongregationen auf Selbstheiligung und Apostolat konnte er sich ebenso identifizieren wie mit ihrer Zielsetzung, durch Sammlung der Gebildeten der Elitebildung und derjenigen mittlerer bürgerlicher Gruppen der religiösen Breitenarbeit zu dienen, zumal die in der Kongregation führenden Jesuiten für eine marianische Ausrichtung der Mitglieder sorgten.“ – Albrecht (1998), Maximilian, 292.

<sup>32</sup> Albrecht (1998), Maximilian, 292.

Was Anna Coreth unter dem Stichwort „*Pietas Austriaca*“ für Österreich und die Habsburger beschrieben hat<sup>33</sup>, gilt parallel für Bayern und die Wittelsbacher: Die persönliche Frömmigkeit, grundgelegt in einer streng katholischen Erziehung in der Fürstenfamilie, weiter geprägt durch die Jesuiten und die anderen Reformorden, wird zum Leitbild für die Frömmigkeit eines ganzen Landes. Die „*Pietas Bavarica*“<sup>34</sup> erhält ihre politische und gesellschaftliche Durchsetzung „durch Vorbild und Überzeugung, aber auch durch Zwang, durch die Möglichkeiten des fürstlichen *Ius reformandi*, mit dem das religiös-kulturelle Leben des Hofes und des Landes nicht nur auf eine bestimmte Konfession, sondern auch auf einen bestimmten Frömmigkeitstypus festgelegt werden soll.“<sup>35</sup> In mehreren Schritten wurde die private Frömmigkeit Maximilians zur Staatsraison, an deren Ende das staatlich initiierte und geförderte Patronat Marias über Bayern stand:

- 1610 ließ Maximilian eine Goldmünze prägen mit dem Bild Marias über der Stadt München und der Inschrift „*Sub tuum praesidium*“.
- Fünf Jahre später veröffentlichte Matthaeus Rader den ersten Band seiner „*Bavaria sancta*“. Grundlage des heiligen Bayern sei, so der Autor, die Weihe an die Gottesmutter Maria. Das vierbändige Werk, zwischen 1615 und 1628 erschienen, „soll den Zusammenhang zwischen katholischem Glauben und wittelsbachischem Staat untermauern, dem entsprechend sind viele Wittelsbacher und der wittelsbachischen Familie nahe stehende Personen aufgeführt. Gleichzeitig soll die Fülle der Heiligen, Seligen, Gottseligen und frommen Menschen, die als ‚Heiliges Bayern‘ dargestellt werden, auf den Fürsten zurückleuchten.“<sup>36</sup>
- An der Schaufassade der Residenz ließ Maximilian 1616 von Hans Krumper nach einer Zeichnung von Peter Candid eine Statue anbringen, deren Sockel die Inschrift „*Patrona Boiariae*“ trug. Denselben Titel verwendete Maximilian I. für den Text der Stiftertafel des Hoch-

<sup>33</sup> Vgl. Coreth (1982), *Pietas*.

<sup>34</sup> Vgl. Woeckel (1992), *Pietas*.

<sup>35</sup> Albrecht (1998), Maximilian, 293.

<sup>36</sup> Höllhuber/Kaul (1987), Wallfahrt, 69.

altars der Münchener Frauenkirche, der nachträglich mit dem Sieg bei der Schlacht am Weißen Berg kombiniert wurde<sup>37</sup>.

- Seit 1623 ließ Maximilian mit dieser Inschrift auch den so genannten Marien- oder Frauentaler prägen.
- 1638 schließlich wurde die Mariensäule in München errichtet.

Die Mariensäule geht auf ein Gelöbniß Maximilians zurück, bei Bewahrung der Hauptstädte München und Landshut vor den schwedischen Truppen ein „gottgefälliges Werk“ zu errichten. 1635 beauftragte der Kurfürst eine Kommission mit der Umsetzung. Am 07. November 1638 wurde die Säule eingeweiht. Die Marienstatue war ursprünglich für das Grabmal Herzog Wilhelms V. geschaffen worden und stand dann eine Zeitlang auf dem Hochaltar der Frauenkirche. Durch die Platzierung auf der Säule wurde sie „ein persönliches Motivbild (Exvoto) des Kurfürsten, das ein im Zeichen der Gefahr gemachtes Gelöbniß erfüllte“<sup>38</sup>. In der Mariensäule, die vom Typus her auf antike Gedächtnissäulen zurückgeht und damit biblisch-mythologische Gestaltung (Schlange, Basilisk, Drache und Löwe nach Ps 90,13<sup>39</sup>) verknüpft, kommen „private Frömmigkeit, dynastisches Legitimationsbedürfnis und landesherrliches Machtstreben“<sup>40</sup> zusammen. Die Mariensäule wurde sehr rasch von den Gläubigen akzeptiert. Gerade in der Krisenzeit des Dreißigjährigen Krieges wurde sie zum Sammelpunkt der verunsicherten Bevölkerung.

Fragen ergeben sich bis heute aus der Inschrift am Sockel des Monuments. Die Worte „Boicae Dominae Benignissimae Protectrici Potentissimae ob patriam urbes“ weist nämlich über den konkreten Herrschaftsbereich Maximilians hinaus. Damit war in seinem Umfeld die Ausdehnung des Herzogtums unter Theodo (690–717) gemeint, die von Schwaben bis Ungarn und Italien reichte. Vermutet wurde, dass damit eine

<sup>37</sup> „Dem höchsten größten Gott, der großen Mutter Gottes, der erhabenen ewigen Jungfrau, der besten, größten Patronin Bayerns, der einzigartigen Beschützerin der Fürsten, der Helferin, Siegerin setzte (diesen Altar) Maximilian, Herzog der Bayern, aus dem besiegten Böhmen heimkehrend, in dankbarer Erinnerung im Jahr 1620 nach Christi Geburt.“ – Glaser/Werner (1998), Maria, 141.

<sup>38</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 147.

<sup>39</sup> Vgl. Bruckbräu (1855), Mariensäule, 45.

<sup>40</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 146. Zum Dichter der Inschriften, dem Jesuiten Jakob Balde (1604–1668), genannt „der deutsche Horaz“, vgl. Stroh (2002), Mariensäule.

Provokation der Habsburger gemeint sei. Auf jeden Fall bot die Inschrift die Möglichkeit der „Erinnerung an ein sehr viel mächtigeres und größeres Bayern [...], das Maximilian, der 1623 die Kurwürde für Bayern wiedererlangen konnte, durchaus als Anspruch und Ziel vor Augen gestanden haben mochte“<sup>41</sup>.

Die Münchener Mariensäule, als deren unmittelbares Vorbild vielleicht die zwanzig Jahre zuvor errichtete Säule vor der römischen Kirche Santa Maria Maggiore gedient haben könnte, hatte jedenfalls eine große Nachwirkung. 1647 wurde, ebenfalls auf ein Gelübde des Kaisers Ferdinands III. hin, die Mariensäule in Wien geweiht und Maria zur „Domina Austriae“ proklamiert. Die Prager Mariensäule von 1650 und insgesamt 162 weitere Mariensäulen in Böhmen und Mähren bis zum Ende der Herrschaft Maria Theresias stehen im Zeichen einer bewussten Rekatholisierung der böhmischen Lande. Der Monumentaltypus der Mariensäule „vereinigte in optimaler Weise die wesentlichen religiösen und politischen Bestrebungen der Zeit in sich: Vom Herrscher als Zeichen persönlicher Devotion initiiert, wurde sie zum Anziehungspunkt für viele Gläubige und vermochte dadurch ein enges Band zwischen dem Regenten und seinen Untertanen zu knüpfen.“<sup>42</sup>

Die persönliche Beziehung Maximilians zu Maria wird noch an einer sehr intimen Weihe deutlich. In einem verschlossenen Kästchen in der Nähe des Altöttinger Gnadenbildes ließ Maximilian einen versiegelten Brief aufbewahren<sup>43</sup>. Als seine Gemahlin nach dem Tod des Kurfürsten das Kästchen öffnen ließ, entdeckte sie folgenden mit Blut geschriebenen Text: „In mancipium tuum me tibi dedico consacroque Virgo Maria hoc teste cruore atq. chyrographo Maximilianus peccatorum coryphaeus.“ (Als Dein Eigentum übergebe und weihe ich mich Dir, Jungfrau Maria, durch das Zeugnis meines Blutes und meiner Schrift, Maximilian, Oberhaupt der Sünder.)<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 150.

<sup>42</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 151.

<sup>43</sup> In der Literatur gibt es verschiedene Daten für die Übersendung des Briefes nach Altötting. Während Bruckbräu die Angabe macht, das sei kurz vor der Errichtung der Münchener Mariensäule gewesen (Bruckbräu (1855), Mariensäule, 26), datieren Glaser/Werner das Ereignis auf Januar oder Februar 1645 (Glaser/Werner (1998), Maria, 144.).

<sup>44</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 144.

Diese Weihe lässt sich im Sinne der aus der spanischen Tradition kommenden Sklavenschaft Marias deuten. Vom Ende seines Lebens her ergibt sich somit eine Zusammenfassung aller marianischen Aktivitäten des bayerischen Kurfürsten. Im Sinne der doppelten Zielsetzung der Marianischen Kongregationen verstand der Kurfürst seine Marienfrömmigkeit auf Selbsteiligung und Apostolat ausgerichtet – Selbsteiligung als persönlichen Weg der Hingabe an Maria, Apostolat als „Versuch, diese Beziehung auf das ganze Herzogtum zu übertragen, d.h. alle Landeskinder einzubinden“<sup>45</sup>.

### Die Nachfolger Maximilians

Die Nachfolger Maximilians setzten dessen Marienfrömmigkeit fort, wenn auch nicht mit derselben Intensität und Originalität. Über Kurfürst Ferdinand Maria wunderten sich Besucher, „daß man in keinem Kloster so streng und regelmäßig lebte als am Hofe zu München, wo der Fürst die tägliche Vesper ebenso besuchte wie jeden Morgen die hl. Messe“<sup>46</sup>. Der katholische Stil des Hofes und die selbstverständliche Einbindung religiöser Vollzüge in das Zeremoniell entwickelten sich zu einem besonderen Merkmal der Wittelsbacher.

Die Ziele der Wallfahrten unterlagen aber der persönlichen Vorliebe der jeweiligen Herrscher. Waren das bei Ferdinand Maria und Adelheid von Savoyen noch Ettal, Tuntenhausen und Altötting, so behielt Max Emanuel zwar die Gewohnheit bei, möglichst an seinem Geburtstag nach Altötting zu wallfahren. Doch bevorzugte er Aufkirchen, Lechfeld und Maria Dorfen<sup>47</sup>. „Diese Wallfahrten, die gerne im Familienverband unternommen wurden und sich oft mit einem weltlichen Zweck verbanden, schlossen eine hl. Messe ein, ebenso das Ablegen der Beichte und den Empfang der Kommunion. Für gewöhnlich kam ein stattliches Geldopfer in den Stock. Häufig aber fanden solche Unternehmungen ihren persönlichen Ausdruck und den eigentlichen Vollzug erst in der Hinterlegung eines Votivs an besonderer Stelle.“<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Glaser/Werner (1998), Maria, 143.

<sup>46</sup> Till (1976), Wallfahrten, 287.

<sup>47</sup> Vgl. Till (1976), Wallfahrten, 288.

<sup>48</sup> Till (1976), Wallfahrten, 288.

Kurfürst Max Emanuel förderte zudem die verschiedenen Bruderschaften. Persönliche Mitgliedschaften lassen sich für die Christophorusbruderschaft, die Bruderschaft der heiligen Magdalena und Mauritius, die Corpus-Christi- und die Josef-Bruderschaft nachweisen. In der Erzbruderschaft Maria vom Trost und der Altöttinger Bruderschaft in der Münchener Frauenkirche war er ebenfalls Mitglied. Alle diese Aktivitäten hatten eine Vorbildfunktion für die Bevölkerung, die auf diese Weise ebenfalls zum Mittun bei religiösen Zusammenschlüssen ermuntert werden sollte.

### Fazit

In politischen Testamenten des 17. Jahrhunderts findet sich zu Beginn sehr oft „der Hinweis auf Gottesfurcht als Grundlage aller Tugenden, auf die Verpflichtung, bei allem Tun zu allererst die Ehre Gottes zu suchen, auf die Erkenntnis, daß alle Herrschaft von Gott kommt“<sup>49</sup>. Die Fürsten der Frühen Neuzeit verstanden ihre Herrschaft als Gottesgnadentum, sich selbst als Sachwalter der Religion. Damit konnte aber nur eine, nämlich die „wahre“ Religion gemeint sein – und darin unterschieden sich die konfessionell getrennten Fürsten der Nachreformationszeit von ihren mittelalterlichen Vorbildern. Sorge für die Religion entwickelte sich deshalb bei den katholischen Fürsten in geringerem Maß als im Mittelalter in profilierender Abgrenzung zu Päpsten und Bischöfen, sondern in teilweise symbiotischer Ergänzung zu diesen. Sorge um die Herrschaft war Sorge um die Raison der Familie und Dynastie, war Sorge für die Erhaltung des katholischen Glaubens.

Die Wittelsbacher zwischen Herzog Albrecht V. und Kurfürst Max Emanuel verknüpften in glücklicher Weise diese Staats- und Familienraison mit ihrer persönlichen Frömmigkeit. Diese Fürsten gestalteten ihr Leben und ihre Herrschaft aus einer tiefen Beziehung zur Gottesmutter Maria. Damit entsprachen sie dem Ideal eines gegenreformatorischen Streiters für die katholische Kirche. Aber die „militia Christi“ wäre zu wenig, um die Tiefen- und Breitenwirkung des Marianischen zu erklären. Marianische Bindung und Marienverehrung bedeutete einen Zuwachs an Emotionalität in einer „kriegsvollen“ Zeit. Sie half auch die ehelichen

<sup>49</sup> Kraus (1991), Herrscherbild, 6.

Beziehungen zu stabilisieren. Erst vom Kurfürsten und späteren deutschen Kaiser Karl VII. ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder eine außereheliche Beziehung eines regierenden Wittelsbacher-Fürsten bekannt. Die persönlich gelebte und dynastisch verankerte Marienfrömmigkeit war für die Wittelsbacher somit nicht nur ein politisches Mittel zur Wiederherstellung und Festigung des katholischen Glaubens, sondern verhalf den Fürsten auch zu einer den Wertmaßstäben der Religion gemäßerem Lebensweise.

### Literaturverzeichnis

ALBRECHT, Dieter, *Maximilian I. von Bayern 1573–1651*, München 1998 (= Albrecht (1998), Maximilian).

AMBERGER, Otto, *400 Jahre Dreimal Wunderbare Mutter. Parallele Ingolstadt Schönstatt - Schönstatt Ingolstadt*, in: *Regnum* 38 (2004), Nr. 3, S. 125–133 (= Amberger (2004), 400 Jahre).

BAHLCKE, Joachim / STROHMEYER, Arno (Hrsg.), *Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7), Stuttgart 1999 (= Bahlcke/Strohmeier (1999), Konfessionalisierung).

BENEDIKT XVI., *Ankunft auf dem Münchener Flughafen. Ansprache des Heiligen Vaters*,

Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach München, Altötting und Regensburg. 9. bis 14. September 2006. Predigten, Ansprachen und Grußworte (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 174), Bonn 2006, S. 21–24 (= Benedikt XVI. (2006), Ankunft).

BERNDT, Rainer (Hrsg.), *Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer* (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte 1), Berlin 2000 (= Berndt (2000), Canisius).

BOSBACH, Franz, *Konfessionalisierung im kurkölnischen Rheinland des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 58 (1994), S. 202–226 (= Bosbach (1994), Konfessionalisierung).

BRANDL, Ludwig, ... *welcher Lobspruch der seligsten Jungfrau Maria am meisten gefalle. Die Gnadenkapelle der Dreimal Wunderbaren Mutter*, in: BRANDL, Ludwig / GRIMMINGER, Christina / VOLLNHALLS, Isidor (Hrsg.), *Liebfrauenmünster Ingolstadt*, Regensburg 2007, S. 97–104 (= Brandl (2007), Lobspruch).

BRANDMÜLLER, Walter, *Die Marianische Kongregation – eine Kraft kirchlicher Erneuerung*, in: *Regnum* 9 (1974), Nr. 3, S. 114–125 (= Brandmüller (1974), Kongregation).

BRUCKBRÄU, Friedrich Wilhelm, *Geschichte der Mariensäule in München 1638–1855. Mit einer Abbildung der Mariensäule* (Bibliothek der deutschen Literatur), München 1855 (= Bruckbräu (1855), Mariensäule).

CORETH, Anna, *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock* (Österreich Archiv), München 1982 (= Coreth (1982), Pietas).

DIPPOLD, Günter, *Konfessionalisierung am Obermain. Reformation und Gegenreformation in den Pfarrsprengeln von Baunach bis Marktgraitz* (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 71), Staffelstein 1996 (= Dippold (1996), Konfessionalisierung).

GANZER, Klaus, *Das Konzil von Trient – Angelpunkt für eine Reform der Kirche?*, in: SMOLINSKY, Heribert (Hrsg.), *Kirche auf dem Weg durch die Zeit. Institutionelles Werden und theologisches Ringen. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; Supplementband, 4), Münster 1997 (= Ganzer (1997), Angelpunkt).

GANZER, Klaus, *Gesamtkirche und Ortskirche auf dem Konzil von Trient*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 95 (2000), S. 167–178 (= Ganzer (2000), Gesamtkirche).

GLASER, Hubert / WERNER, Elke Anna, *Die siegreiche Maria. Religiöse Stiftungen Maximilians I. von Bayern*, in: BUGMANN, Klaus (Hrsg.), *1648 – Krieg und Frieden in Europa*. Textband II: Kunst und Kultur, Münster 1998, S. 141–151 (= Glaser/Werner (1998), Maria).

GRIMKOWSKI, Rüdiger, *Habsburgische Konfessionalisierung und die Josephsvereherung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 52 (2004), Nr. 11, S. 981–994 (= Grimkowski (2004), Konfessionalisierung).

HARTINGER, Walter, *Konfessionalisierung des Alltags in Bayern unter Maximilian I.*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 65 (2002), S. 123–156 (= Hartinger (2002), Konfessionalisierung).

HARTMANN, Peter Claus, *Die Jesuiten* (Beck'sche Reihe 2171), München 2001 (= Hartmann (2001), Jesuiten).

HATTLER, Franz, *Der ehrwürdige P. Jakob Rem aus der Gesellschaft Jesu und seine Marienconferenz. Nach den Quellen bearbeitet und den christlichen Erziehern und allen Verehrern der Gottesmutter zum Vorbild dargestellt*, Regensburg 1881 (= Hattler (1881), Rem).

HAUB, Rita, *Petrus Canisius als Schriftsteller*, in: OSWALD, Julius / RUMMEL, Peter (Hrsg.), *Petrus Canisius – Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands* (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte, 30), Augsburg 1997, S. 151–177 (= Haub (1997), Schriftsteller).

HAUB, Rita (Hrsg.), *Pater Jakob Rem SJ. 400 Jahre Dreimal Wunderbare Mutter in Ingolstadt*, Ingolstadt 2004 (= Haub (2004), Jakob Rem).

HAUB, Rita, *Was immer auch herrlich erscheint, wir erschaffen es durch die Gnade Gottes. Jesuiten – Ingolstadt – Liebfrauenmünster*, in: BRANDL, Ludwig / GRIMMINGER, Christina / VOLLNHALLS, Isidor (Hrsg.), *Liebfrauenmünster Ingolstadt*, Regensburg 2007, S. 69–73 (= Haub (2007), Was immer).

HAUSFELDER, Edmund J., *Die Stiftungen Herzog Ludwigs des Gebarteten für seine Pfarrkirche Zur Schönen Unserer Lieben Frau*, in: BRANDL, Ludwig / GRIMMINGER, Christina / VOLLNHALLS, Isidor (Hrsg.), *Liebfrauenmünster Ingolstadt*, Regensburg 2007, S. 33–39 (= Hausfelder (2007), Stiftungen).

HERSCHE, Peter, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter*, Freiburg 2006 (= Hersche (2006), Muße).

HOFFMANN, Carl A., *Konfessionalisierung der weltlichen Territorien und religionspolitische Reichsgesetzgebung zwischen Reformation und Westfälischem Frieden*, in: HOFFMANN, Carl A. (Hrsg.), *Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Begleitband zur Ausstellung im Maximilianmuseum Augsburg*, Regensburg 2005, S. 89–103 (= Hoffmann (2005), Konfessionalisierung).

HÖLLHUBER, Dietrich / KAUL, Wolfgang, *Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern. Form religiösen Brauchtums im heutigen Bayern: Wallfahrtsorte, Wallfahrtskirchen, Lourdesgrotten und Fatimaaltäre zwischen Altötting und Vierzehnheiligen, Wigratzbad und Konnersreuth*, Nürnberg 1987 (= Höllhuber/Kaul (1987), Wallfahrt).

HOLZEM, Andreas, *Die Konfessionsgesellschaft. Christenleben zwischen staatlichem Bekenntniszwang und religiöser Heilshoffnung*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 110 (1999), S. 53–85 (= Holzem (1999), Konfessionsgesellschaft).

IMMENKÖTTER, Herbert, *Was der Papst, der gesandt hat, anzielt. Petrus Canisius in Ingolstadt, München, Augsburg und Dillingen*, in: BAUMSTARK, Reinhold (Hrsg.), *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. Katalog zur Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 30. April bis 20. Juli 1997*, München 1997, S. 49–54 (= Immenkötter (1997), Canisius).

KAUFMANN, Thomas, *Die Konfessionalisierung von Kirche und Gesellschaft. Sammelbericht über eine Forschungsdebatte*, in: *Theologische Literaturzeitung* 121 (1996), S. 1008–1025. 1112–1121 (= Kaufmann (1996), Konfessionalisierung).

KRATZ, Wilhelm, *Aus alten Zeiten. Die Marianisch. Kongregationen in den Ländern deutscher Zunge. Ihr Werden und Wirken von 1575 bis 1650* (Sodalenbücher 3), Innsbruck 1917 (= Kratz (1917), Aus alten Zeiten).

KRAUS, Andreas, *Maximilian I. Bayerns großer Kurfürst*, Graz 1990 (= Kraus (1990), Maximilian I.).

KRAUS, Andreas, *Das katholische Herrscherbild im Reich. Dargestellt am Beispiel Kaiser Ferdinands II. und Kurfürst Maximilians I. von Bayern*, in: REPGEN, Konrad (Hrsg.), *Das Herrscherbild im 17. Jahrhundert* (Schriftenreihe der Vereinigung zur

Erforschung der Neueren Geschichte, 19), Münster 1991, S. 1–25 (= Kraus (1991), Herrscherbild).

NISING, Horst, „... in keiner Weise prächtig“. *Die Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16.–18. Jahrhundert*, Petersberg 2004 (= Nising (2004), Jesuitenkollegien).

OSWALD, Julius / RUMMEL, Peter (Hrsg.), *Petrus Canisius – Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands* (Jahrbuch des Vereins für Augsburgener Bistumsgeschichte 30), Augsburg 1997 (= Oswald/Rummel (1997), Canisius).

PFISTER, Peter, *Blick in die Geschichte*, in: PFISTER, Peter / RAMISCH, Hans (Hrsg.), *Der Dom zu Unserer Lieben Frau in München. Geschichte – Beschreibung*, 3., völlig überarb. Neuaufl., München 1994, S. 11–50 (= Pfister (1994), Blick).

PRODI, Paolo / REINHARD, Wolfgang (Hrsg.), *Das Konzil von Trient und die Moderne* (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 16), Berlin 2001 (= Prodi/Reinhard (2001), Trient).

REINHARD, Wolfgang, *Was ist katholische Konfessionalisierung?*, in: REINHARD, Wolfgang / SCHILLING, Heinz (Hrsg.), *Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 198 / Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 135), Gütersloh 1995, S. 419–452 (= Reinhard (1995), Konfessionalisierung).

SCHILLING, Heinz, *Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft. Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas*, in: REINHARD, Wolfgang / SCHILLING, Heinz (Hrsg.), *Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 198 / Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 135), Gütersloh 1995, S. 11–49 (= Schilling (1995), Konfessionalisierung).

SCHMIEDL, Joachim, *Marianische Religiosität in Aachen. Frömmigkeitsformen einer katholischen Industriestadt des 19. Jahrhunderts* (Münsteraner theologische Abhandlungen 30), Altenberge 1994 (= Schmiedl (1994), Religiosität).

SCHORN-SCHÜTTE, Luise, *Konfessionalisierung als wissenschaftliches Paradigma?*, in: BAHLCKE, Joachim / STROHMMEYER, Arno (Hrsg.), *Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 7), Stuttgart 1999, S. 63–77 (= Schorn-Schütte (1999), Konfessionalisierung).

STROH, Wilfried, *Die Münchner Mariensäule und ihr Dichter Balde* (Lyr. 2,26), in: LEFÈVRE, Eckard (Hrsg.), *Balde und Horaz* (NeoLatina, 3), Tübingen 2002, S. 149–169 (= Stroh (2002), Mariensäule).

TILL, Wolfgang, *Wallfahrten, Dedikationen, Bruderschaften. Formen religiösen Lebens am Münchner Hofe*, in: GLASER, Hubert (Hrsg.), *Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700. Band I: Zur Geschichte und Kunstgeschichte der Max-Emanuel-Zeit*, München 1976 (= Till (1976), Wallfahrten).

UNTERBURGER, Klaus, *Das Bayerische Konkordat von 1583. Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt* (Münchener kirchenhistorische Studien 11), Stuttgart 2004 (= Unterburger (2004), Konkordat).

VENARD, Marc, *Das Fünfte Laterankonzil (1512-1517) und das Konzil von Trient (1545-1563)*, in: ALBERIGO, Giuseppe (Hrsg.), *Geschichte der Konzilien. Vom Nicaenum bis zum Vaticanum II*, Düsseldorf 1993, S. 331-383 (= Venard (1993), Laterankonzil).

WOCKEL, Gerhard Paulus, *Pietas Bavarica. Wallfahrt, Prozession und Ex-voto-Gabe im Hause Wittelsbach in Ettal, Wessobrunn, Altötting und der Landeshauptstadt München von der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio Ecclesiae“*, Weissenhorn/Bayern 1992 (= Wockel (1992), Pietas).

WOLF, Gerhard, *Salus populi Romani. Die Geschichte römischer Kultbilder im Mittelalter*, Weinheim 1990 (= Wolf (1990), Salus).